Soziale Systeme 13 (2007), Heft 1+2, S. 357-368 *© Lucius & Lucius, Stuttgart*

Boris Holzer

Wie »modern« ist die Weltgesellschaft? Funktionale Differenzierung und ihre Alternativen

Zusammenfassung: Die Systemtheorie muss mit zwei Einwänden gegen den Begriff der Weltgesellschaft rechnen: Zum einen wird bezweifelt, dass man von der Einheit des dadurch bezeichneten Sozialsystems ausgehen kann; zum anderen steht in Frage, ob die Charakterisierung der Weltgesellschaft als »modern« zutrifft. Auf den ersten Einwand antwortet die Systemtheorie mit einem weniger anspruchsvollen, auf soziale Inklusivität abstellenden Gesellschaftsbegriff. Doch damit ist die zweite Frage – ob die Weltgesellschaft eine »moderne« Gesellschaft im Sinne funktionaler Differenzierung ist – noch nicht beantwortet. Luhmann konzediert, die »Volldurchsetzung« funktionaler Differenzierung sei auf bestimmte Regionen der Welt beschränkt. Zum Beispiel bedeute die lückenhafte Inklusion größerer Bevölkerungsteile in einigen Weltregionen, dass der Zugang zu Funktionssystemen von einer »Meta-Differenz« Inklusion / Exklusion abhänge. Der Aufsatz schlägt vor, vom Inklusionsproblem auszugehen, es jedoch zu gradualisieren: Neben dem Extremfall der Exklusion stellt die kompensatorische und oft eingeschränkte Inklusion in Reziprozitätsnetzwerke eine wichtige Variation des Schemas funktionaler Differenzierung dar. In Analogie zur Differenzierung von Regionen in Peripherie, Semiperipherie und Zentrum wäre dann zu unterscheiden zwischen Exklusion, informaler Inklusion über Tauschnetzwerke und teilsystemspezifischer Vollinklusion als den spezifischen Formen, in denen funktionale Differenzierung realisiert wird – oder nicht.

I.

Inwiefern die Weltgesellschaft ein zusammenhängendes Sozialsystem darstellt, ist umstritten. Als Einwände dagegen werden oft kulturelle Diversität, soziale Ungleichheiten und mangelnde kollektive Handlungsfähigkeit angeführt. Sie scheinen unvereinbar mit anspruchsvollen Vorstellungen von sozialer Integration (Schwinn 2005; Wagner 1996). Doch auch in Nationalstaaten oder sogar in Städten variieren Lebenschancen, Sprachen, Normen und Institutionen beträchtlich (Luhmann 1997, 145ff.; Stichweh 2000). Und die Fähigkeit, kollektiv zu handeln, ist eher eine spezifische Eigenschaft von Staaten (und Organisationen) als ein Kennzeichen von Gesellschaft. Der systemtheoretische Weltgesellschaftsbegriff orientiert sich im Unterschied dazu am Kriterium sozialer Inklusivität: Die Weltgesellschaft ist das *umfassende* Sozialsystem, das alle anderen in sich enthält (Luhmann 1984). Und als funktional *differenziertes* System ist sie außerdem das Korrelat der weltweiten Verbreitung der zentralen Medien-

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-fp7t522r2ajg0

codes wie Geld, Wahrheit und Macht. Setzt man Modernität mit funktionaler Differenzierung gleich, wird die Frage nach der Einheit der Weltgesellschaft nach dieser Lesart auch zur Frage danach, wie »modern« diese Gesellschaft ist. Dass die Theorie funktionaler Differenzierung die Messlatte für die Modernität der Weltgesellschaft recht hoch ansetzt, hat Luhmann nicht bestritten. Bejaht man diese Frage vorschnell, so läuft man Gefahr, die globale Dominanz funktionaler Differenzierung und ihre regionale Konkretisierung aus der Projektion regional spezifischer (nämlich westeuropäischer) Verhältnisse auf die globale Bühne abzuleiten. Während Luhmann die These eines *globalen* Gesellschaftssystems schon früh sehr offensiv vertrat (Luhmann 1975), hat er die Frage nach der *Modernität* der Weltgesellschaft erst später explizit zum Thema gemacht – dann aber zugestanden, dass die »Realisierung funktionaler Differenzierung auf weltgesellschaftlicher Ebene ... noch lange nicht [heißt], daß die entsprechenden Bedingungen sich auch regional realisieren lassen« (Luhmann 1992, 3). Die damit angedeuteten Abweichungen von funktionaler Differenzierung drücken sich aus in der vorgelagerten Differenzierung von *Inklusion und Exklusion*, die ihrerseits den Zugang zu Funktionssystemen reguliert (Luhmann 1995b). Wenn aber der Zugang zu Funktionssystemen nicht universell, sondern konditioniert ist, die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion als eine Art »Metacode« funktionaler Differenzierung fungiert, dann kann von Modernität im Sinne durchgesetzter funktionaler Differenzierung nicht oder eben nur für die inkludierten Bevölkerungsteile die Rede sein (Luhmann 1993, 582ff.; Stichweh 2000, 98).

In der Tat lässt sich beispielsweise in Lateinamerika und größeren Teilen Asiens studieren, wie soziale Differenzierungen den Zugang zu Funktionssystemen regeln, die mit funktionaler Differenzierung nur schwer vereinbar sind. Das eindringlichste Beispiel für solche Phänomene scheint im Fall der lateinamerikanischen Elendsquartiere (*favelas*) vorzuliegen, insofern die Bewohner solcher Slums oft weder einen offiziellen Wohnsitz noch eine Erwerbsarbeit haben, oft auch keine Papiere und damit praktisch keine Bürgerrechte. In abgeschwächter Form trifft man auch auf Exklusion, wenn religiöse oder ethnische Zugehörigkeiten die Teilnahme an Funktionssystemen regeln. Doch nur in den allerseltensten Fällen ist Exklusion in der Form eines *kompletten* Ausschlusses aus der Gesellschaft zu beobachten. In einem globalen Gesellschaftssystem gibt es praktisch keinen Ort mehr, an dem jeglicher soziale Kontakt verhindert werden könnte (Stichweh 2002). Selbst die Bewohner von Elendsquartieren, Slums oder *favelas* sind schließlich zunächst aus *bestimmten* Teilsystemen *exkludiert*, während sie in *andere* Teilsysteme, häufig z.B. in die Wirtschaft oder in die Religion, *inkludiert* sind. Dies gilt zumindest dann, wenn man nicht die aktive Partizipation und Leistungserbringung zum Kriterium von Inklusion macht: So mag man in einem Teilsystem zwar keinen Zugang zu den Leistungsrollen haben, z.B. zu einem geregelten Arbeitsplatz, aber sehr wohl zu den entsprechenden Publikumsrollen, z.B. als Konsument. Ein unbemerktes

»Herausfallen« aus Funktionssystemen erscheint einerseits denkbar, weil es in den meisten Fällen keine »Suchroutinen« gibt, die Inklusion sicherstellen könnten. Andererseits aber gibt es zahlreiche Organisationen, die dafür sorgen, dass Inklusionsmöglichkeiten auch dort bestehen, wo man die »Exklusionsbereiche« vermuten würde. Zu denken ist dabei nicht nur an die Tätigkeiten staatlicher Wohlfahrtsbürokratien bzw. dort, wo diese versagen, vor allem an internationale Hilfsorganisationen. Während diese sich selbst als Inklusionsvermittler beschreiben, gibt es eine ganze Reihe anderer Gruppen und Organisationen, deren Inklusionseffekte nicht auf den ersten Blick ersichtlich sind. Dazu zählen kriminelle Gruppen, religiöse Sekten, aber auch die Massenmedien, die – gewissermaßen als »Parasiten« der Funktionssysteme – Inklusionsdefizite kompensieren können (Stichweh 2002, 12f.).
Nicht nur in westlichen Wohlfahrtsstaaten, sondern auch in peripheren Regionen ist ein effektiv kommuniziertes »Nein« die Ausnahme (Stichweh 2004). Exklusion im engeren Sinne, d.h. der Ausschluss aus *allen* Funktionssystemen oder aus kommunikativen Beziehungen schlechthin, erscheint vor diesem Hintergrund als eine extreme, dementsprechend seltene und vor allem wenig stabile Form der Suspendierung funktionaler Differenzierung. Inklusion und Exklusion sind in der modernen Gesellschaft keine gleichberechtigten Alternativen; sie stehen nicht in einem symmetrischen Verhältnis zueinander, sondern in einem hierarchischer Opposition, das vom Leitgesichtspunkt der Inklusion dominiert wird (Stichweh 2002). Deshalb eignet sich die Unterscheidung Inklusion / Exklusion nur bedingt dazu, Variationen des Schemas funktionaler Differenzierung auf der Ebene der Weltgesellschaft zu beschreiben. Dazu sind auch Konzepte nötig, die unterhalb der Exklusionsschwelle ansetzen, um so den erwähnten Inklusionstendenzen Rechnung zu tragen. Eine solche wird unter anderem von der Weltsystemtheorie vorgeschlagen: die Differenzierung von Zentrum und Peripherie.

II.

Die Systemtheorie hat ein merkwürdiges Verhältnis zur Unterscheidung von *Zentrum und Peripherie*. Sie ist eine Differenzierungsform neben den bekannten Alternativen der segmentären, stratifikatorischen und funktionalen Differenzierung. Sie kennzeichnet in diesem Schema jedoch entweder eine historisch bestimmbare Epoche, jene der »Weltreiche«, oder taucht als nachrangige Differenzierungsform innerhalb von Teilsystemen auf (zum Beispiel im Recht oder in der Politik). In der Diskussion über Weltgesellschaft wird die Unterscheidung als Eigentum der Weltsystemtheorie (Wallerstein 1974 / 1980 / 1989) betrachtet, die dortige Engführung auf wirtschaftliche Zusammenhänge aber abgelehnt. Damit entfällt jedoch die Möglichkeit, globale Zentrum / Peripherie-Differenzierungen systemtheoretisch zu interpretieren.

Wie würde eine entsprechende Lesart aussehen? Erstens bietet das »Zentrum« Möglichkeiten zur *Verdichtung von Kommunikationszusammenhängen.* Das kann auf der räumlichen Konzentration von Personen und Ressourcen beruhen, beispielsweise in Städten (Stichweh 2006). Die Folge ist aber nicht nur eine unterschiedliche Verteilung von wirtschaftlichen Gütern und Profitchancen. Das Zentrum spielt nämlich zweitens eine besondere Rolle für die *Einheit des Systems.* Das bedeutet nicht unbedingt, dass ihm die Rolle einer Repräsentation des Gesamtsystems im System zufiele. Im Rechtssystem zum Beispiel, dessen Zentrum Luhmann in der »Organisation der Gerichtsbarkeit« (1993, 321) identifiziert, fällt den Gerichten eine besondere Rolle bei der Paradoxieverarbeitung zu. Indem sie die Frage nach der Begründbarkeit der Entscheidung über Recht und Unrecht ummünzen in das Verbot der Justizverweigerung, also einen *Zwang* zum Entscheiden von Rechtsfragen, betreuen sie das »Heiligtum des Systems« (320). Ähnliches lässt sich auf Ebene der Gesellschaft formulieren: Die Aufgabe des Zentrums liegt in der »Pflege der kosmischen Beziehungen der Gesellschaft, in der Durchführung der darauf bezogenen Riten und in der Unterhaltung einer entsprechenden religiös-politischen Bürokratie« (Luhmann 1997, 303). Diesen Aspekt hebt auch Shils (1975) hervor, der dem Zentrum ein privilegiertes Verhältnis zu den »heiligen« Werten und Symbolen der Gesellschaft zuspricht. Drittens schließlich erlaubt es das Zentrum, *andere Differenzierungsformen* einzurichten als in der Peripherie. So kann im Zentrum beispielsweise mit Schichtung experimentiert werden, bevor diese zu einem gesamtgesellschaftlichen Differenzierungsprinzip wird. Die Peripherie erscheint vor diesem Hintergrund als mehr oder weniger *undifferenziert,* und sie ist nicht in gleicher Weise in den gesellschaftlichen Kommunikationskreislauf einbezogen.

Im Anschluss an den zuletzt genannten Punkt könnte man argumentieren, dass funktionale Differenzierung in der Weltgesellschaft zunächst nur die Differenzierungsform des *Zentrums* (und insbesondere: städtischer Zentren) ist, für die *Peripherie* aber keine Rolle spielt. Diese Beschreibung wird plausibler, wenn das Verhältnis von Zentrum und Peripherie als reflexiv bzw. »selbstähnlich« begriffen wird: Die Unterscheidung kann auf der Seite der Peripherie auf sich selbst angewandt werden, um eigenständige Zentralisierungsprozesse *in* der Peripherie zu beschreiben. Diese Idee entstammt der Dependenztheorie, die im Gegensatz zur Weltsystemtheorie nicht mit einem Drei-Schichten-Modell globaler Ungleichheit (in Form der Aufteilung in Zentrum, Peripherie und Semiperipherie) arbeitet. Die Dichotomie von Zentrum und Peripherie wird vielmehr auf sich selbst angewandt, so dass sie zur Grundform einer »Serie« von ineinander verschachtelten Zentrum / Peripherie-Differenzen wird. Eine Peripherie ist peripher stets *in Relation* zu einem Zentrum; was von einem Zentrum aus Peripherie ist, kann deshalb relativ zu anderen wiederum selbst

ein Zentrum sein.[1] Systemtheoretisch formuliert handelt es sich also um einen *re-entry* der Zentrum / Peripherie-Unterscheidung auf der Seite der Peripherie. Die Herkunft dieser Unterscheidung von Zentrum und Peripherie aus Studien der frühen Expansion des modernen Kapitalismus gibt bereits einen Hinweis darauf, welcher historischen Periode der Weltgesellschaft sie abgelesen ist: der Zeit des Kolonialismus. Für diesen Teil der Expansionsgeschichte der europäischen Moderne ist es in der Tat plausibel, die Differenzierungsform der sich durch Handelskontakte und weltweite Kommunikationswege konstituierenden Weltgesellschaft zu beschreiben als Differenzierung zwischen einem bereits mit funktionaler Differenzierung experimentierenden Zentrum und einer zunächst allenfalls sporadisch inkludierten Peripherie. In den Kolonialgebieten der Peripherie entwickelten sich aber rasch regionale Zentren, die den Handel und administrativen Kontakt mit dem »Hinterland« organisierten. Diese Entwicklung konnte sich auf bereits bestehende urbane Zentren mitsamt etwaiger wirtschaftlicher und administrativer Infrastruktur stützen.[2]
An dieser Stelle können wir die Möglichkeiten und Beschränkungen einer solchen Beschreibung der Kolonialgeschichte nicht detaillierter ausloten. Sie wäre jedenfalls dazu geeignet, die für diese Periode unabweisbare Koexistenz verschiedener Differenzierungsformen begrifflich zu fassen und als Schlüsselmerkmal regionaler Zentren auszuweisen. Außerdem kann man so vermeiden, die Emergenz der Weltgesellschaft *von Beginn an* mit der weltweiten Durchsetzung funktionaler Differenzierung gleichzusetzen. Es ist realitätsnäher, hierbei von einer graduellen Inkorporation auszugehen. Es könnte sich bei einer genaueren Rekonstruktion erweisen, dass die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie nicht nur ein »Globalisierungsbegriff der alten Welt« (Stichweh 2000, 199, ähnlich 261f.) ist, sondern bis in die jüngere Geschichte hinein eine brauchbare Formel für die unvollständige Durchsetzung funktionaler Differenzierung darstellte. Daran schließt sich die Frage an, ob die *aktuelle* Lage der Weltgesellschaft noch nach dem Schema von Zentrum und Peripherie begriffen werden kann. Dagegen spricht die Tatsache, dass die Peripherie schon in der Zeit des Kolonialismus, mehr aber noch seit seinem Ende, zunehmend in die Weltgesellschaft inkludiert und gleichzeitig mit den Strukturen funktionaler Differenzierung konfrontiert wird. Die Peripherie wird gleichsam »deperipherisiert«, und daran hat die Dynamik globaler Funktionssysteme einen gewichtigen Anteil.

1 Statt von Zentrum und Peripherie spricht Frank allerdings von *metropolis* und *satellite*: »As a photograph of the world in a point in time, this model consists of a world metropolis (today the United States) and its governing class, and its national and international satellites and their leaders – national satellites like the southern states of the United States, and international satellites like Sao Paulo. Since Sao Paulo is a national metropolis in its own right, the model consists further of its satellites ... If we take a photograph of the world as a whole, we get a whole series of such constellations of metropolises and satellites.« (Frank 1967, 146f.)

2 Wenn ich diesen Prozess hier stark vereinfachend aus europäischer Perspektive beschreibe, vernachlässige ich den eigenständigen Beitrag anderer früherer Zentren der Moderne, z. B. in Asien (vgl. Subrahmanyam 1998).

Zwei Aspekte sprechen dafür, dass funktionale Differenzierung, auch wenn sie zunächst auf einige Zentren beschränkt gewesen war, sich als die dominante Differenzierungsform etabliert hat: Erstens führt die Differenzierung in Sachbereiche wie Wirtschaft, Politik und Wissenschaft dazu, dass die Frage, was ein Zentrum »ist«, nicht mehr unabhängig von deren Kriterien beantwortet werden kann. Zentren werden, anders ausgedrückt, zunehmend funktional spezifiziert und lassen sich nicht mehr lokal zurechnen: In der Wirtschaft übernimmt das Banken- und Kreditwesen die Rolle eines Zentrums, in der Politik der Staat. Man könnte zwar argumentieren, dass es *innerhalb* der Funktionsbereiche Verdichtungen gibt, die es rechtfertigen, das Zentrum räumlich zu lokalisieren: zum Beispiel in den globalen Finanzmetropolen (New York, London, Tokyo) oder den politischen Systemen der EU und Nordamerikas. Schon diese Beispiele zeigen aber, dass derartige Zentren weder räumlich eindeutig lokalisiert sein noch notwendigerweise zu *einem* Zentrum konvergieren müssen.
Zweitens verändert sich auch die Position der Peripherie: Sie gerät, wie bereits angedeutet, in den »Inklusionssog« (Luhmann 1997, 738) der Funktionssysteme. Wie auch Shils (1975) hervorhebt, unterscheidet sich die Moderne dadurch von vormodernen Gesellschafsformen, dass das Zentrum die Peripherie wie nie zuvor durchdringt. Die Peripherie ist nicht mehr einfach Hinterland, sondern wird das Ziel religiöser, aber auch administrativer und wirtschaftlicher »Missionierung«. Ebenso wie der spezifische Universalitätsanspruch der christlichen Religion (Meyer 1989) spielte die Durchsetzung moderner Staatlichkeit, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, eine wichtige Rolle bei der Entdeckung und Inkorporierung vormals peripherer Gebiete (Scott 1998). Ein aktuelles Beispiel dafür, dass dieser Prozess nicht auf die Aktivitäten staatlicher Verwaltungen oder religiöser Missionierungsversuche reduziert werden kann, lässt sich der Wirtschaft entnehmen: So versucht der Nahrungsmittelkonzern Nestlé, den Verkauf seiner Produkte in Armen- und Elendsvierteln Lateinamerikas durch speziell zugeschnittene Angebote und Marketingstrategien anzukurbeln. Vom Konzern bestückte Kleinstunternehmer bieten mit Bauchläden oder kleinen Fahrzeugen eine Produktpalette an, die auf die Bedürfnisse und den Geldbeutel extrem einkommensschwacher Familien abgestimmt ist. Der Konzern erwartet, dass sich der Verkauf billiger Produkte in geringen Mengen angesichts der hohen Zahl potentieller Interessenten durchaus lohnen könnte. Dieses Projekt zeigt einerseits, wie unplausibel es wäre, die hier interessierenden, extrem einkommensschwachen Schichten etwa als »exkludiert« zu beschreiben. Andererseits führt es den »Inklusionssog« vor Augen, der nicht nur die Exklusion, sondern auch die Peripherisierung von bestimmten Gruppen oder Räumen unwahrscheinlicher macht. Dazu sind, wie das Beispiel zeigt, keine altruistischen Motive nötig. Wirtschaftliche Konkurrenz genügt.

III.

Die Inklusionseffekte globaler Teilsysteme schränken den Spielraum für Exklusion stark ein. Stabile Bereiche sozialer Exklusion setzen eine Form der Peripherisierung voraus, die durch die Dynamik funktionaler Differenzierung konterkariert wird. Das heißt aber nicht, dass jene sich ungebrochen durchsetzen würde. Einschränkungen einer »Vollrealisierung« funktionaler Differenzierung finden sich auch und gerade unterhalb der Schwelle, dass ganze Bevölkerungsteile exkludiert werden. Wie Luhmann (1995a) am Beispiel von Reziprozitätsnetzwerken in Süditalien gezeigt hat, können bestimmte, auf persönliche Bekanntschaft und Netzwerkkontakte bauende Formen der Inklusion ebenfalls dazu führen, dass die funktionale Differenzierung nicht voll zum Zuge kommt.

Zu den Folgeproblemen einer beschleunigten und oft extern induzierten Modernisierung gehört, dass sich Inklusionserwartungen schneller ausbreiten als die Möglichkeiten, diese regional tatsächlich umzusetzen. Schwellen- und Entwicklungsländer orientieren sich häufig an Vorbildern, die besonders anspruchsvoll sind: Politische Patronage, die zum Beispiel im viktorianischen England noch legal war und beim Aufbau eines Parteiwesens half, wurde in Indien oder Nigeria schon sehr früh gesetzlich ausgeschlossen – auch wenn sie vielleicht ebenso nützlich hätte sein können, um einem sich ausdifferenzierenden politischen System den Anschluss an vorhandene gesellschaftliche Einflusswege zu erleichtern (Scott 1969). Wenn voraussetzungsvolle Programme, die im Westen das Resultat langer Evolution waren, direkt übernommen werden, hat das jedoch zur Folge, dass an die Stelle eben noch legitimer Institutionen und tribaler oder ständischer Loyalitäten ziemlich unvermittelt der Universalismus und Individualismus der Funktionssysteme tritt. Entsprechende Erwartungen können zwar – in Form von Gesetzen und Organisationsprogrammen – leicht *normiert* werden. Wenn diese Normen aber mit gegenläufigen, partikularistischen Orientierungen konkurrieren und sie deshalb alles andere als selbstverständlich erscheinen, fehlt ihnen der Rückhalt eines unterstellten allgemeinen Konsenses. Sie sind dann nicht oder unzureichend institutionalisiert, trotz *zeitlicher* Stabilisierung fehlt ihnen also die *soziale* Unterstützung.

Wo Normen leicht identifiziert werden können, wie beispielsweise in der öffentlichen Verwaltung, wird dann eine »Lücke zwischen Normen und Realitäten« offensichtlich (Graham 1968, 159ff.). Doch trotz – oder gerade: wegen – vielfältiger Abweichungen wird häufig ein »Formalismus« gepflegt, der die offiziellen Normen umso nachdrücklicher zitiert (Riggs 1966). Es kommt zu einer »Entkopplung« der Normierung und ihrer Symbolisierung von den tatsächlichen Aktivitäten (Meyer et al. 1997, 154f.; Meyer 2000, 243f.). Dass die Handlungspraxis oft von den offiziellen Regeln abweicht bzw. von diesen gar nicht hinreichend determiniert werden kann, gilt für alle formalen Organisa-

tionen (Luhmann 1964; Meyer/Rowan 1977). Dort ist das Schema formal/informal von Bedeutung, um Situationen und Kommunikationen richtig zuordnen zu können: Der Sinn von »Formalität« liegt darin, eine situations- und personenunabhängige Orientierung an universalistischen, offiziell mitgeteilten Erwartungen zu ermöglichen. Im Gegensatz dazu beruht »Informalität« auf Erwartungskomplexen, die nicht durch unpersönliche Mechanismen stabilisiert und abgesichert sind, sondern Personenkenntnis und -vertrauen voraussetzen. Die Organisationstheorie geht üblicherweise davon aus, dass formale Erwartungen erfolgreich institutionalisiert werden können und deshalb im Konfliktfall dominieren.

Genau dies scheint aber dort zu misslingen, wo Reziprozitätsnetzwerke sich über die Grenzen von Organisationen und Funktionssystemen hinweg verfestigen. Informale Strukturen füllen dann nicht nur die »Lücken« der Formalstrukturen. Sie regeln vielmehr in hohem Maße, inwiefern formale Erwartungen überhaupt zum Zuge kommen (Holzer 2006). Man geht dann beispielsweise davon aus, dass sich ohnehin niemand an die Regeln halte. Wer eine formale Position bekleidet, *muss* somit erwarten, dass seine Bekannten alles andere als eine strikte Erfüllung seiner Rollenpflichten erwarten. In dieser Situation gerät plötzlich in Erklärungsnot, wer sich auf formale Erwartungen berufen möchte.[3] Es kann dann beispielsweise unterstellt werden, dass die Ressourcen und Einflussmöglichkeiten einer Stelle nicht von der Organisation selbst, sondern von Netzwerken persönlicher Verpflichtungen kontrolliert werden (Luhmann 1995a). Man kann diesen Sachverhalt erst einmal im Sinne einer »Korruption« formaler Satzungen interpretieren, die auch Auswirkungen auf funktionale Differenzierung hat. Netzwerke, welche nicht nur einzelne Organisationsressourcen, sondern die Sachlogiken verschiedener Funktionssysteme verknüpfen, können mit deren Ausdifferenzierung interferieren (Hiller 2005). Darüber hinaus sind Formen einer »wilden Informalität«, die Organisationsgrenzen überschreitet, aber auch unter Inklusionsgesichtspunkten von Bedeutung. Luhmann (1995b, 251f.) beschreibt dies so, dass in »peripheren« Regionen die über Netzwerke erschlossenen Ressourcen der Funktionssysteme die alten Patron-Klientenbeziehungen ersetzen; im Unterschied zu einer universalistischen Form der Inklusion ist die »basale Ressource« des Netzwerks, »daß man jemanden kennt, der jemanden kennt«.

Wir haben es also mit Phänomenen zu tun, die in den Bereich der Unterscheidung von Inklusion und Exklusion fallen, aber nicht Exklusion, sondern *spezielle* Formen der Inklusion bezeichnen. Und während man die Peripherie als unvollständige Inklusion charakterisieren könnte, geht es hier um *alternative, oft kompensatorische* Mechanismen der Inklusion. Aus der Vorschaltung inoffi-

3 Vgl. im Hinblick auf Westafrika: »Any man rising to a place of importance in politics will be surrounded by relatives and friends looking confidently to him for patronage; the tradition of centuries leaves them in no doubt that he will provide for them, and that if jobs do not exist they will be created« (Wraith/Simpkins 1963, 34).

zieller Kriterien (zu denen neben der Mitgliedschaft in Reziprozitätsnetzwerken z. B. auch ethnische und Schichtzugehörigkeiten gehören können) resultieren Einschränkungen des Modells »voller« Inklusion. Diese werden wiederum durch *informale* Kanäle kompensiert: Für bestimmte Gruppen, zum Beispiel die Angehörigen niederer Kasten in Indien, ist Inklusion allenfalls eingeschränkt gewährleistet. Sie haben nur bedingt Zugang zu Gesundheits- und Bildungsleistungen, müssen ihr Auskommen in der informalen Ökonomie suchen und können sich politischen Einfluss nur über Patron-Klienten-Beziehungen verschaffen (vgl. Scott 1969).[4]

Das Ausmaß derartiger Inklusionsbarrieren und ihrer informalen Supplemente sagt offensichtlich etwas über die »Realisierung« funktionaler Differenzierung aus. Die Verknüpfung von Inklusionschancen und -hindernissen in personalisierten Netzwerken über verschiedene Funktionsbereiche hinweg ist im Schema funktionaler Differenzierung nicht vorgesehen. Sie spielt sich jedoch auf der Seite der Inklusion ab: Von krassen Fällen abgesehen geht es nicht um die effektive und schon gar nicht um die mitgeteilte Exklusion ganzer Bevölkerungsgruppen, sondern um *Äquivalente* für eine »normale« Inklusion. Die Unterscheidung formal / informal ist dann aber nicht als eine eigenständige Differenzierungsform zu begreifen. Sie scheint vielmehr eine Möglichkeit zu sein, die Folgeprobleme funktionaler Differenzierung zu verarbeiten. Diese bestehen, wie bereits erwähnt, darin, dass anspruchsvolle Erwartungen – auch und vor allem an Inklusion – globalisiert werden, die einerseits nicht mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen, andererseits nicht mit an Schicht oder Ethnie orientierten Inklusionsformen abgestimmt sind. Die Unterscheidung formal / informal ermöglicht es, *beiden* Rechnung zu tragen: den globalisierten ebenso wie den lokalen Erwartungen. Das geht aber nur um den Preis gewisser Widersprüche, die dann zu Tage treten, wenn die »Publikumstrennung« misslingt. Was auf der Hinterbühne geschieht, muss vor den neugierigen Blicken eines globalen Publikums geschützt werden.[5] Der Respekt für die Formalordnung zeigt sich darin, dass die Abweichung der tatsächlichen Abläufe von der formalen Idealisierung durch wohlwollende Interpretationen, das formalistische Festhalten an Fiktionen oder schlicht durch eine »Verschwörung des Verschweigens« (Luhmann 1964, 281) verborgen gehalten wird.

Das Schema formal / informal, das die Vermittlung zwischen Tauschnetzwerken und den Strukturen funktionaler Differenzierung reguliert, ist demnach die Form, in der unterschiedliche Differenzierungsformen koexistieren. Es ermöglicht, dass eine funktional differenzierte und in dieser Hinsicht »moderne« Gesellschaft in der Tat ohne die »Vollrealisierung« funktionaler Differenzierung auskommt. Dazu ist es lediglich nötig, dass die Umkehrung der Verhältnisse, die der Informalität den Vorrang einräumt, auf regionale Arrangements

4 Vgl. weiter zur informalen Ökonomie: Portes 1994; zur Politik: Lauth 2000.

5 Insbesondere unter diesem Gesichtspunkt führte bekanntlich Goffman (1990 [1956]) die Unterscheidung von *front stage* und *backstage* ein.

beschränkt bleibt. Dort kann von einem Primat funktionaler Differenzierung nicht gesprochen werden. Doch die *faktische* Dominanz der Reziprozitätsnetzwerke verweist in zweierlei Hinsicht wiederum auf funktionale Differenzierung: Erstens sind die Ressourcen der Funktionssysteme und Organisationen wichtige Tauschobjekte in Netzwerken und werden somit *parasitiert* (Tacke 2000): Die Kommunikationschancen der Wirtschaft, der Politik, des Rechts, aber auch der Kunst oder des Sports werden ja nicht etwa ignoriert und durch Stammesrituale ersetzt. Etwaige Abweichungen müssen aber zweitens geleugnet oder verschleiert werden, d.h. auf informalem Wege geschehen. Derartige Arrangements könnten nicht stabilisiert werden, wenn sie allzu direkt als Konflikt funktionaler Differenzierung mit Tribalstrukturen oder Schichtung inszeniert würden. Um den Letzteren *regional* den Vorrang einräumen zu können, muss im Hinblick auf ein *globales* Publikum vielmehr zwischen formalen und informalen Dimensionen der Kommunikation unterschieden werden.

IV.

In vielen Weltregionen sind wir mit Abweichungen vom Schema funktionaler Differenzierung konfrontiert, die das Primat dieser Differenzierungsform in Frage stellen. Diese sind aber nicht auf die Widerständigkeit von Traditionen zurückzuführen, sondern auf Folgeprobleme der globalen Diffusion moderner Inklusionserwartungen angesichts regional beschränkter Teilnahmechancen. Der Komplettausschluss von Personengruppen aus dem Leistungsbereich der modernen Gesellschaft setzt die relativ stabile Peripherisierung einzelner Regionen voraus. Eine solche »Peripherie« ist jedoch stets dem Inklusionssog der Funktionssysteme und der diese parasitierenden Netzwerke ausgesetzt. In vielen Entwicklungs- und Schwellenländern, teilweise aber auch in OECD-Regionen, treffen wir deshalb auf Formen der über Reziprozitätsnetzwerke vermittelten und damit oft eingeschränkten Inklusion. Man kann die Funktion dieser Arrangements darin sehen, den universalistischen Anspruch funktionaler Differenzierung mit regional unterschiedlichen materiellen Voraussetzungen und sozialen Institutionen abzustimmen. Dass dies meist »informal« geschieht, sich also in gewisser Weise selbst verleugnet, weist darauf hin, dass funktionale Differenzierung stets vorausgesetzt wird – auch dann, wenn sie unterlaufen und korrumpiert wird.

Wenn wir die Unterscheidung zwischen Exklusion, kompensatorischer Inklusion in Reziprozitätsnetzwerke und universalistischer Vollinklusion als regionale Differenzen interpretieren, gibt es drei Regionen der Weltgesellschaft: In der ersten könnte man von einem Primat funktionaler Differenzierung ausgehen, und sie entspricht weitgehend jener Region, die man oft als »Zentrum« bezeichnet; in der »Peripherie« dagegen spielt funktionale Differenzierung allenfalls als Umweltbedingung für den Fortbestand anderer Differenzierungs-

formen oder für sozialräumlich isolierte Exklusionsbereiche eine Rolle. In der »Semiperipherie« schließlich werden Funktionsbereiche wie Politik, Wirtschaft und Wissenschaft durchaus unterschieden, sie werden aber in den Dienst von Reziprozitätsnetzwerken gestellt. »Modern« ist eine derart regional differenzierte Weltgesellschaft in dem Sinne, dass funktionale Differenzierung selbst dort, wo sie allenfalls in Ansätzen erkennbar ist oder parasitiert wird, den Spielraum anderer Differenzierungsformen und die Inklusionschancen von Reziprozitätsnetzwerken definiert. Getreu der Maxime de La Rochefoucaulds, dass Heuchelei die Huldigung ist, die das Laster der Tugend erweist, wird auch und gerade dort, wo man von funktionaler Differenzierung abweicht, die Anerkennung und Wertschätzung ihrer Prinzipien oft und gerne vorgetäuscht.

Literatur

Frank, Andre Gunder (1967): Capitalism and Underdevelopment in Latin America. New York / London: Monthly Review Press.

Goffman, Erving (1990 [1956]): The Presentation of Self in Everyday Life. London: Penguin.

Graham, Lawrence S. (1968): Civil Service Reform in Brazil. Austin, TX: University of Texas Press.

Hiller, Petra (2005): Korruption und Netzwerke. Konfusionen im Schema von Organisation und Gesellschaft. Zeitschrift für Rechtssoziologie 26, 1, 57-77.

Holzer, Boris (2006): Spielräume der Weltgesellschaft: Formale Strukturen und Zonen der Informalität. S. 259-279 in: Thomas Schwinn (Hg.), Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden: VS.

Lauth, Hans-Joachim (2000): Informal institutions and democracy. Democratization 7, 4, 21-50.

Luhmann, Niklas (1964): Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.

Luhmann, Niklas (1975): Die Weltgesellschaft. S. 51-71 in: Ders., Soziologische Aufklärung 2: Ausätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdt. Verlag.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1992): Zur Einführung. S. 1-4 in: Marcelo Neves, Verfassung und Positivität des Rechts in der peripheren Moderne. Eine theoretische Betrachtung und eine Interpretation des Falls Brasilien. Berlin: Duncker & Humblot.

Luhmann, Niklas (1993): Das Recht der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1995a): Kausalität im Süden. Soziale Systeme 1, 7-28.

Luhmann, Niklas (1995b): Inklusion und Exklusion. S. 237-264 in: Ders., Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdt. Verlag.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Meyer, John W. (1989): Conceptions of Christendom: notes on the distinctiveness of the West. S. 395-413 in: Melvin L. Kohn (Hg.), Cross-National Research in Sociology. Newbury Park: Sage.

Meyer, John W. (2000): Globalization: sources and effects on national states and societies. International Sociology 15, 233-248.

Meyer, John W. / Boli, John / Thomas, George M. / Ramirez, Francisco O. (1997): World society and the nation-state. American Journal of Sociology 103, 144-181.

Meyer, John W. / Rowan, Brian (1977): Institutionalized organizations: formal structure as myth and ceremony. American Journal of Sociology 83, 340-363.

Portes, Alejandro (1994): The Informal Economy and Its Paradoxes. S. 426-447 in: Neil J. Smelser / Richard Swedberg (Hg.), The Handbook of Economic Sociology. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Riggs, Fred W. (1966): Thailand. The Modernization of a Bureaucratic Polity. Honolulu: East-West Center Press.

Schwinn, Thomas (2005): Weltgesellschaft, multiple Moderne und die Herausforderungen der soziologischen Theorie. S. 205-222 in: Bettina Heintz / Richard Münch / Hartmann Tyrell (Hg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Scott, James C. (1969): The analysis of corruption in developing nations. Comparative Studies in Society and History 11(3), 315-341.

Scott, James C. (1998): Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed. New Haven, CT: Yale University Press.

Shils, Edward A. (1975): Center and Periphery. Essays in Macrosociology. Chicago: University of Chicago Press.

Stichweh, Rudolf (2000): Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Stichweh, Rudolf (2002): Inklusion / Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft (überarbeitete Version, zuerst erschienen in Soziale Systeme 3, 1997). http://www.unilu.ch/files/36stichweh_6.pdf.

Stichweh, Rudolf (2004): Zum Verhältnis von Differenzierungstheorie und Ungleichheitsforschung: Am Beispiel der Systemtheorie der Exklusion. S. 353-370 in: Thomas Schwinn (Hg.), Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt a.M.: Humanities Online.

Stichweh, Rudolf (2006): Zentrum / Peripherie-Differenzierungen und die Soziologie der Stadt: Europäische und globale Entwicklungen. S. 493-509 in: Friedrich Lenger / Klaus Tenfelde (Hg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion. Köln / Weimar: Böhlau Verlag.

Subrahmanyam, Sanjay (1998): Hearing voices: vignettes of early modernity in South Asia, 1400-1750. Daedalus 127, 3, 75-104.

Tacke, Veronika (2000): Netzwerk und Adresse. Soziale Systeme 6, 291-320.

Wagner, Gerhard (1996): Die Weltgesellschaft. Zur Kritik und Überwindung einer soziologischen Fiktion. Leviathan 24, 539-556.

Wallerstein, Immanuel (1974 / 1980 / 1989): The Modern World System. Vol. I-III. Cambridge: Cambridge University Press.

Wraith, Ronald / Simpkins, Edgar (1963): Corruption in Developing Countries. London: Allen & Unwin.

Boris Holzer Ph. D.
Soziologisches Seminar, Universität Luzern
Postfach 7455, CH-6000 Luzern 7
boris.holzer@unilu.ch